

Predigt für Okuli, 15.03.20, Kreuzkirche: Luk 9, 57-62  
OLKR i.R. Dr. Peter Meis

## Vom Ernst der Nachfolge

**57** Und als sie auf dem Wege waren, sprach einer zu ihm: Ich will dir folgen, wohin du gehst.

**58** Und Jesus sprach zu ihm: Die Füchse haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber der Menschensohn hat nichts, wo er sein Haupt hinlege.

**59** Und er sprach zu einem andern: Folge mir nach! Der sprach aber: Herr, erlaube mir, dass ich zuvor hingehe und meinen Vater begrabe.

**60** Er aber sprach zu ihm: Lass die Toten ihre Toten begraben; du aber geh hin und verkündige das Reich Gottes!

**61** Und ein anderer sprach: Herr, ich will dir nachfolgen; aber erlaube mir zuvor, dass ich Abschied nehme von denen, die in meinem Hause sind.

**62** Jesus aber sprach zu ihm: Wer die Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt für das Reich Gottes.

Liebe Lese-Gemeinde,

nicht zuletzt die Entscheidung, heute keine Gottesdienste zu halten, zeigt: Man kann in diesen Tagen schwer anders, als das Wort Corona nicht zu erwähnen. Alle Welt spricht darüber. Die

Meldungen überholen sich stündlich. (Zuletzt haben wir es im Herbst 89 erlebt, dass heute schon nicht mehr gilt, was gestern noch richtig war).

Täglich erfahren wir von neuen, empfindlichen Folgen, die dieser Erreger im weltweiten Räderwerk auslöst - inzwischen auch in unseren persönlichen Belangen. Ungebeten erleben wir eine große Unterbrechung nahezu auf allen Feldern der Gesellschaft.

Auch beim Reisen. Dienstreisen entfallen, Grenzen sind geschlossen, auch alle privaten Planungen stehen auf dem Prüfstand. Plötzlich merken wir, dass unsere Vorliebe für das Unterwegssein gestört wird, weil es nicht nur vergnüglich, sondern auch sehr ernst werden kann.

Das ist keine plumpe Überleitung zu unserem heutigen Predigttext. Auch er findet sich am Beginn eines Reiseberichtes. Auch er handelt von empfindlichen Störungen. Und betont schon in der Überschrift den „Ernst der Nachfolge“.

Die Wirksamkeit Jesu in seiner galiläischen Heimat ist beendet. Der Evangelist Lukas setzt eine deutliche Zäsur und fährt dann fort: **„Es begab sich aber, als die Zeit erfüllt war, dass er in den Himmel aufgenommen werden sollte, da wandte er das Angesicht, entschlossen nach Jerusalem zu wandern.“** (9,51)

Der Beschreibung dieses Weges zum Ort der Passion Jesu, den die Bibelwissenschaft später „Reisebericht“ genannt hat, widmet Lukas ganze 10 Kapitel.

Am Anfang stehen drei Weggespräche. Zu reden gibt es ja immer, ganz besonders, wenn wir im Begriff sind, aufzubrechen.

Drei kurze Dialoge, habe wir sie als Evangelium gehört – einladend, als gute Nachricht?

Wohl kaum. Denn die Schroffheit der Antworten Jesu geht an die Grenzen dessen, was man ertragen - und ich denke auch verantworten kann. Man muss sich jedenfalls der Beschwerde, die uns dieser Abschnitt macht, wahrlich nicht schämen. Die Kirchengeschichte ist voller Beispiele, wie Christen immer wieder versucht haben, die Radikalität dieser kurzen Weggespräche „eisern“ durchzuhalten oder abzuschwächen und die geforderte Pietätlosigkeit irgendwie handhabbarer zu machen.

Vielleicht ist es ja auch kein Zufall, dass wir nicht erfahren, ob wenigstens einer der drei wirklich zu Nachfolgern oder Nachfolgerinnen (im ersten Beispiel kann im griechischen das „einer“ auch „eine“ bedeuten) geworden sind.

Was also tun? Gibt es einen Weg, das Abschreckende dieser Antworten Jesu zu umgehen, oder wenigstens zu mildern? Hilft es weiter, Gegenargumente zu sammeln? Etwa:

Wäre es heute nicht umgekehrt ein Zeichen ernstgenommener Nachfolge, wenn Menschen Ihrem Vater eine würdige Beerdigung ausrichten würden, eine, die Christus in den Mittelpunkt stellt? Oder wenn Abschiede so gestaltet werden,

dass sie keine Scherben hinterlassen, sondern zum Weitergehen helfen?

Allem voran aber: Ist diese Art radikaler Nachfolge nicht gefährlich? Das griechische Wort für nachfolgen meint ganz wörtlich „**hinter jemanden hergehen**“. Wir haben im Blick auf blindes oder bedingungsloses „Hinter einem anderen Hergehen“ (geschichtlich oder auch im eigenen Leben) so viel schlechte Erfahrungen gemacht, dass es geraten scheint, davor eher zu warnen als zu werben.

Vielleicht würde Jesus dieser Überlegung sogar zustimmen. Vielleicht ist sie sogar eine Art Schlüssel für diesen wahrlich nicht einfachen Abschnitt.

Jesus wirbt hier nämlich nicht für sich. Er warnt vielmehr vor der Nachfolge. Er macht es denen, die ihm nachfolgen wollen, so schwer wie möglich. Vielleicht will er sie sogar schützen, wenn er ihnen indirekt sagt: Vorsicht! Ihr wisst nicht was ihr da sagt. Mir zu folgen, hat Konsequenzen, die Ihr womöglich gar nicht tragen könnt.

So gesehen, erscheint Jesus (auch) hier in einem überraschenden, ja irritierenden Licht. Er zeigt sich ja nicht nur als einer, der souverän und sich selbst gegenüber ganz frei auftritt. Der sich eben nicht wie andere Gurus und Führernaturen abhängig weiß von Nachfolgern. Der nicht angewiesen ist auf ihre Zustimmung. Der überhaupt ganz anders ist – auch als wir Christen ihn zu kennen glauben und gern für uns beanspruchen.

Vor drei Wochen, an der Schwelle zur Passionszeit gab es im brasilianischen Karneval einen Aufstand, der bei den Herrschenden und auch der Amtskirche für Entrüstung gesorgt hat. Auf dem Umzug wurde ein Kreuz mitgeführt, an dem ein Christus hing, dunkelhäutig, mit weiblichen Zügen, Regenbogenfarben darunter.

Auf die Empörung Vieler sagten die Initiatoren: „Wenn Jesus heute leben würde, würde er in den Favelas wohnen. Er wäre nicht zu Hause unter den korrupten Reichen, sondern in den Armenvierteln“.

Nein. Selbst das stimmt nicht – so muss man es aus der Perspektive unseres Textes sagen. Sicher ist Jesus eher bei den Unterdrückten anzutreffen. Aber er entzieht sich auch ihrer Vereinnahmung. Nicht einmal in Favelas ist er zu Hause. Kein Ort, nirgends hat er eine feste Bleibe.

Und so vergleicht er sich auch gar nicht erst mit uns Menschen, die wir ein Zuhause brauchen, um überhaupt erst heimisch sein und in dieser Welt leben zu können. Menschen müssen wohnen, das ist mehr als nur eine bequeme Ge“wohn“heit, sie gehört zum Schöpfungsauftrag.

Für Jesus jedoch müssen Füchse und Vögel als Vergleich erhalten. Dabei haben sogar sie noch manches ihm voraus. Füchse sind schon in den alten Erzählungen unheimliche Tiere, unstet, nicht zu fassen. Der Mensch mag sie nicht, als Haustier ist der Fuchs nicht vorstellbar. Und doch haben sie Höhlen, eine Behausung, von der sie aufbrechen und zurückkehren.

Vögel sind seit alters Boten der Ferne. Immer hat der Mensch ihre Ungebundenheit bewundert und nachzuahmen versucht. Aber auch sie haben Nester, von denen sie ausfliegen und zurückkehren. Ein Mindestmaß an Geborgenheit also, das Jesus selber entbehrt.

Er ist nirgends daheim. Nicht in den Favelas, nicht in den Amtskirchen. Ohne Bürgerrecht und Aufenthaltsgenehmigung.

Hat das der nachfolgewillige Mensch in der ersten Begegnung bedacht?

Ähnliches gilt ja von den anderen beiden. Der eine will noch den Vater begraben, der andere von der Familie Abschied nehmen. Mag sein, dass das auch Ausflüchte sein können, Hindernisse, die wir ganz gern als Verhandlungspuffer der Radikalität entgegenstellen: „**Erlaube mir zuvor..**“

Dahinter steht aber doch – wie im ersten Beispiel das Wohnen *Müssen* – das Abschiednehmen *Müssen* des Menschen. Es zeichnet unser Menschsein aus, dass wir von und mit unserer Vergangenheit leben dürfen und müssen. Und uns – das ist schwer genug - auf anständige Weise von ihr zu lösen haben.

Zu Recht also warnt Jesus vor der Nachfolge. Sie ist eben kein Spaziergang. Sondern ein Weg, der hinauf nach Jerusalem führt. Dem Evangelisten ist genau das wichtig, wenn er dieses Ziel den Dialogen voranstellt. Nachfolge bedeutet immer, den Weg der Passion mitgehen. Mitleiden, ja Mitsterben.

Aber eben auch Mitaufstehen.

Stellt das das Rigorose, die Radikalität, mit der hier menschliche Brüche eingefordert werden, in ein anderes Licht?

Ich denke ja. Denn es geht hier nicht um blinden Gehorsam oder um das Einhalten eines rigorosen ethischen Programmes. Es bedeutet vielmehr: Bloß gut, dass auf diesem Weg einer vorangeht. Nachfolge ist ein Geschehen, in dem furchtbar schmerzhafteste Wegstrecken nicht auszuschließen sind. Und der darum nur gemeinsam gegangen werden kann.

Dass es dabei nicht um ein-für-alles-mal festgelegte Schritte geht, zeigt auch schon die Sprache. Er ist ja erstaunlich, dass es das Wort Nachfolge als Substantiv in der Bibel gar nicht gibt.

„Nachfolge Gottes“ z.B. gibt es nicht, im Alten Testament wird das Verb nur negativ gebraucht als Warnung, hinter fremden Göttern herzugehen. Auch das Neue Testament hat nie ein Substantiv von „nachfolgen“ gebildet, obwohl das möglich gewesen wäre. Es bleibt beim Verb, der Bewegung, dem Geschehen. Erst unterwegs wird sich zeigen, welche Brüche notwendig sind.

Nachfolgen nötigt aber zu der Offenheit, Jesus nicht auf unser Bild festzulegen, ihn nicht für unsere Ideen zu vereinnahmen. Wohl aber - wie er - bereit zu sein zum Leiden.

Und wie er beschenkt zu werden mit einem Leben, das alle unsere Vorstellungen sprengt. Dazu Stärke und Bewahre unsere Herzen und Sinne der Friede Gottes, der höher ist als alles, was wir verstehen. Amen.